

Walter Krieger

Kardinal Dr. Theodor Innitzer und der Nationalsozialismus

Inhaltsverzeichnis:

Innitzers Werdegang

Österreich vor dem Anschluss

Unter dem Eindruck des Anschlusses

Die Verhandlungen und die folgenden Ereignisse

Katholische Kirche contra Nationalsozialismus

Die Aktivitäten Kardinal Innitzers während der Kriegszeit

Zusammenfassung und Abschluss

Anmerkungen

Literaturverzeichnis

INNITZERS WERDEGANG

Am 25. Dezember 1875 wurde Theodor Innitzer als Kind einer Arbeiterfamilie in Neugeschrei, einem Ortsteil von Weipert in Nordböhmen geboren. Dort wuchs er zusammen mit seinen zwei Geschwistern nahe der Grenze zu Sachsen in einem tief religiösen Klima auf. Durch die Hilfe des Dechanten von Weipert, dem „die Begabung des Schülers und Ministranten aufgefallen“ (1) war, konnte er nach einer einjährigen Lehrzeit in einer Textilfabrik das Gymnasium besuchen, wo er sich als vorzüglicher Schüler auszeichnete. „Am 25. Juli 1902 empfing Innitzer im Dom zu Sankt Stephan die Priesterweihe“ (2). Ein Jahr war er Kaplan in Pressbaum bei Wien, danach wurde er Studienpräfekt am Wiener Priesterseminar. 1906 promovierte er zum Doktor der Theologie, 1911 wurde er außerordentlicher, 1913 ordentlicher Professor für Neues Testament. In seinen zwanzig Jahren als Hochschulprofessor war er dreimal Dekan und einmal Rektor der Universität, wobei sein Wahlspruch „Gerechtigkeit und Friede“ (3) war. In dieser Zeit trat er bei Studentenunruhen energisch auf, sodass „seine Fruchtlosigkeit imponierte“. (4) Schon vor seiner Zeit als Rektor (1928/1929) hatte er 1923 eine Genossenschaft der Missionsschwester „König der Apostel“ gegründet, deren besondere Aufgabe die Krankenpflege war. 1926 hatte er theologische Kurse für Laien eingerichtet.

Vom 26.09.1929 bis 25.09.1930 bekleidete Innitzer das Amt des Sozialministers. Er galt als „Mann der Mäßigung“ (5), der sich um die „Milderung der Gegensätze“ (6) bemühte.

Innitzer war als ein Mann des Volkes beliebt, als er 1932 zum Erzbischof ernannt wurde. Seine „Wahl war von allen Seiten begrüßt worden“ (7) und die Reaktionen der Presse waren mehr als positiv: „Mit solchen Lobsprüchen war noch kein Erzbischof von Österreich ... begrüßt worden“ (8). Sein Wahlspruch lautete: „In caritate servire“ (9). Das nach der Bischofsweihe übliche

Festmahl ließ er ausfallen und das Geld der Caritas übergeben. So zeigte er den Gläubigen sein Wesen, noch bevor er es mit seinem ersten Hirtenbrief vom 16.10.1932 bestätigte: „Keine Kampfansage gegen die Feinde der Kirche findet sich darin, kein Wort über Politik. Gegen niemanden wird auch nur die Spur eines Vorwurfs erhoben. Der Bischof spricht nur von den Armen, den materiell und seelisch Armen, ja er versichert die aus der Kirche Ausgetretenen seiner besonderen Liebe und Sorge. Was Innitzer empfiehlt, ist kein heldenhaftes Bekenntnis zu Rom und zur streitenden Kirche, sondern der kleine Weg: Mitarbeit in der Pfarre als dem Mittelpunkt des katholischen Lebens und Mitarbeit in der Caritas im ständigen Liebedienst für die Armen.“ (10) Obwohl Innitzer der Regierung Dollfuß und später der Regierung Schuschnigg gegenüber mehr als nur loyal war – davon wird noch die Rede sein – war er Andersdenkenden grundsätzlich positiv eingestellt. „Er empfing auch den Gauleiter von Wien“ (11) im Jahre 1933, obwohl er schon zuvor, am 22.11.1932 bei seinem „ersten Auftreten in der gemeinsamen Bischofskonferenz“ (12) zusammen mit den anderen Bischöfen den Nationalsozialismus verurteilt hatte. Und nach dem blutigen Bürgerkrieg in den Tagen vom 12. Bis 15. Februar 1934 „richtete er als erster in Österreich an beide Lager eine Aufforderung zum Frieden und zur Versöhnung und stellte sich an die Spitze einer Aktion, die auch den Opfern im Lager der Arbeiterschaft und deren Angehörigen Hilfe bringen sollte.“ (13) Doch das radikale politische Klima in Österreich unter einer autoritären Regierung ließ keine Versöhnung mit den besiegten Sozialdemokraten zu.

ÖSTERREICH VOR DEM ANSCHLUSS

Aus dem Friedensvertrag nach dem Ersten Weltkrieg in St. Germain-en-laye war ein Österreich hervorgegangen, das keiner so recht wollte. Man hielt es für nicht lebensfähig – und sollte damit recht behalten. Geheimverhandlungen in Berlin über einen Anschluss an Deutschland hatten schon konkrete Ergebnisse erzielt: „§4 Deutsch-Österreich wird als Ganzes in das Reich eintreten“ (14). Dass dieser Anschluss untersagt wurde, empfanden die Österreicher gleichsam als Vergewaltigung ihres Rechtes auf Selbstbestimmung ihrer Zukunft.

Bis zur Auflösung der Nationalversammlung 1934 gab es praktisch pro Jahr eine neue Regierung. Die große wirtschaftliche Not trug ihr Übriges bei, um das politische Klima beständig zu verschärfen. Hier seien nur die traurigen Höhepunkte dieser Zeit aufgezählt: der Austromarxismus, der die radikalste Form des Marxismus nach der Sowjetunion darstellte; das totalitäre Regime unter Dollfuß und Schuschnigg von 1934 bis 1938; die Ermordung von Dollfuß am 25.7.1934; die Wiedereinführung der Todesstrafe; der schon erwähnte Bürgerkrieg; die Auflösung der Kommunistischen Partei; der nationalsozialistische Terror und Putschversuch; der Brand des Justizpalastes (bereits 15.7.1927). Insgesamt gab es „1918-1934 240 politische Gewalttaten, 217 Tote, 642 Schwerverletzte“ (15) bei diesen Auseinandersetzungen. Zusätzlich flammte immer wieder der Antisemitismus auf.

Das geistige Klima war lange Zeit geprägt vom Eindruck der untergegangenen Monarchie. Die Demokratie erwies sich in dieser Zeit als zu schwach; so sehnte man sich nach einer starken, sicheren Führung. „Wir erwarten das Heil vor allem von der Wiederherstellung starker Herr-

schermacht. Mit ihr, geführt von ihr, kann das Parlament gute Dienste tun; ohne sie taumeln wir in den Abgrund.“ (16)

Auf diesem Misstrauen gegen die Demokratie begann sich auch die Reichs-Idee zu verbreiten, der ein hierarchisches Denkmodell zugrunde lag, und die durch den Platonismus und durch Denker wie Erich Przywara, Anton Böhm, Othmar Spann, Joseph Eberle und auch durch Martin Heidegger geradezu metaphysisch wurde. Für diese Idee waren katholische Kreise empfänglich. Gerade nach einer Zeit des Kulturkampfes, die noch in Erinnerung war, suchte man einen friedlichen, gemeinsamen Weg mit dem Staat, der unter dem Begriff des Reiches in Analogie zum Reich Gottes gebracht wurde. Von daher war es dann später nur mehr ein kleiner Schritt, den Reichsführer in Analogie zu Gott zu sehen. Eine starke Herrschermacht hatte zuletzt die katholische Kirche gestützt, eine starke Herrschermacht würde das wieder tun, vor allem gegen den immer stärker werdenden Bolschewismus.

Der Reichs-Idee entsprach aber zugleich die Idee Großdeutschlands, da man sich in dem krisengeschüttelten Kleinstaat Österreich ein solches Reich nicht vorstellen konnte. Man dachte deshalb großdeutsch und fühlte sich als EIN Volk.

So rief auch Innitzer in seiner Neujahrsbotschaft „am 1.1.1933 zu einem HEILIGEN JAHR DER DEUTSCHEN und zum allgemeinen deutschen KATHOLIKENTAG in Wien auf“ (17). Er verwendete dabei auch die Formulierung „EIN GOTT, EIN VOLK“ (18), die in ähnlicher Form ein paar Jahre später den Menschen eingehämmert werden sollte. Innitzer, als Sudetendeutscher, dachte ebenfalls großdeutsch in dieser seiner Botschaft. „Österreich galt ihm als ein Teil Deutschlands“ (19).

Erst im gleichen Jahr – 1933 – ist erstmals vom „österreichischen Menschen“ (20) die Rede. Und dies geschieht im bewussten Gegensatz zu Deutschland, wo eben erst Hitler an die Macht gekommen ist. Die Nachwirkungen dieser geistigen Atmosphäre, die freilich durch die folgenden Spannungen zu Deutschland abgeschwächt wurde, machten allerdings den Anschluss 1938 leichter.

Eine Folge der verwirrenden Situation war jedenfalls, dass die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung „politisch gleichgültig“ (21) wurde.

Die Kirche war in dieser Zeit direkt und maßgeblich am politischen Geschehen beteiligt, da Spitzenfunktionäre der Christlichsozialen Partei Geistliche waren. Dies führte freilich zu einem unglücklichen Gegensatz zu den Sozialdemokraten und der Arbeiterschaft, der noch heute spürbar ist. „Dass die Führung der Christlichsozialen Partei wie der Bundesregierung lange Jahre in den Händen eines Geistlichen ruhte, brachte in die Innenpolitik ein zusätzliches Spannungsmoment. Prälat Ignaz Seipel (1876-1932), 1921-1930 Obmann der Christlichsozialen Partei, gewann als Bundeskanzler (1922-24 und 1926-29) über Österreich hinaus Einfluss und Ansehen ..., doch hatte auch er mit der Berufsproblematik des Priester-Politikers zu ringen“ (22). Diese Verbindung zur Regierung setzte sich unter Innitzer fort. So witzelte man 1932 über die enge Beziehung zwischen Innitzer und Dollfuß, „Bundespräsident Miklas halte Predigten anstatt Reden, Innitzer aber Reden anstatt Predigten.“ (23) Auch als die Regierung autoritär wurde, änderte sich an dieser Situation nichts. Unter Schuschnigg kam es schließlich so weit, dass die katholische Kirche mit dem politischen Regime identifiziert wurde.“ (24)

Auf einem illegalen Flugblatt der revolutionären Sozialisten konnte man daher lesen: „Österreich ist das erste Land, in dem ein faschistischer Klerikalismus seine Diktatur aufzurichten vermochte.“ (25)

Dem Nationalsozialismus stand die Kirche von Beginn an ablehnend, aber differenziert gegenüber. „Im Spätherbst 1931 bemühten sich österreichische Nationalsozialisten aber schon zielbewusst um Kontakte mit führenden Katholiken, in deren Kreise sie mit allen Mitteln einzudringen wünschten.“ (26)

Auch gutgläubige Katholiken stellten sich auf die Seite des Nationalsozialismus und traten vehement für ihn ein. Und die Nationalsozialisten verstanden es geschickt, im Kontakt mit der Kirche gerade die Gemeinsamkeiten zu betonen: der Antisemitismus und der Kampf gegen den Bolschewismus.

Beeindruckt von der großen Wirkung des Nationalsozialismus und seinen Befürwortern, gaben die Bischöfe am 7.2.1932 ihre erste Stellungnahme ab. „Die Bischöfe einigten sich dahingehend, von einem kirchlichen Einschreiten gegen diese Bewegung aus taktischen Erwägungen abzusehen, dafür aber in einem gemeinsamen Fastenhirtenbrief ... die Irrtümer aufzuzeigen und abzulehnen.“ (27) Es entsprach auch durchaus der Taktik der Nationalsozialisten, „im Rahmen des Gauparteitages für die SA“ (28) im Stephansdom eine Messe lesen zu lassen (Herbst 1932).

Immer wieder wurde auf die Aussage vom „positiven Christentum“ (29) in Artikel 24 des Nationalsozialistischen Parteiprogrammes verwiesen. Als man bei Hitler anfragte, was darunter gemeint sei, blieb die Antwort aus.

Spätestens jedoch ab dem Brief von Bischof Gföllner von Linz im Januar 1933 nahm der österreichische Episkopat eine eindeutig anlehrende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus ein.

UNTER DEM EINDRUCK DES ANSCHLUSSES

Am 12.2.1938 diktierte Hitler in Berchtesgaden Schuschnigg seine Bedingungen. Danach überstürzten sich die Ereignisse. Keine andere europäische Macht ist zu diesem Zeitpunkt in der Lage, Österreich wirksam helfen zu können. Um Blutvergießen zu vermeiden, sieht man nur eine Chance: nachgeben. Zwar weigert sich Bundespräsident Miklas bis nach Mitternacht des 10. März 1938 aufzugeben, aber unter dem Eindruck der Meldungen, dass überall in Österreich wichtige öffentliche Einrichtungen im Handstreich von Nationalsozialisten besetzt wurden, bricht auch er schließlich zusammen. Das Bundesheer und die Exekutive hatten Befehl, sich zurückzuziehen.

Im Triumphmarsch zieht das deutsche Heer in Österreich ein. Der Anschluss wird so de facto am 11. März 1938 vollzogen, bevor er zwei Tage später gesetzlich beschlossen wird. Was die Österreicher so sehr nach dem Ersten Weltkrieg ersehnt hatten, ist nun Wirklichkeit geworden. Der eigene Staat mit dem Namen Österreich, dem man keine Überlebenschance gegeben hatte, ist nicht mehr. Mit diesem Begeisterungstaumel wurden selbst die kühnsten Erwartungen der neuen Machthaber übertroffen!

In der allgemeinen Euphorie besucht auch Innitzer Hitler, dem er schon zuvor nach Linz ein Willkommenstelegramm zugesandt hatte. „Wahrscheinlich haben Seys-Inquart und Papen bei Hitler interveniert, Innitzer zu empfangen.“ (30) Dies geschieht am 15. März im Hotel Imperial. „Von Schmährufen empfangen“ (31) tritt Innitzer dem Führer dennoch selbstbewusst gegenüber.

Der Begleiter des Kardinals, Prälat und Domkapitular Jakob Fried, berichtet darüber und erwähnt eine Aussage Hitlers: „WENN SICH DIE KRICHE LOYAL ZUM STAAT STELLT, WIRD SIE ES NICHT ZU BEREUEN HABEN. WENN SICH HIER IN ÖSTERREICH EINE GUTE ZUSAMMENARBEIT ERGIBT, KANN SICH DIESER RELIGIÖSE FRÜHLING AUCH AUF DAS ALTREICH AUSWIRKEN“, bemerkte er wörtlich.“ (32)

Danach machte Hitler noch Zusagen bezüglich des Religionsunterrichtes. Positiv überrascht verließ ihn Innitzer. Er wollte diese mündlich gemachten Zusagen durch die Presse veröffentlichen lassen. Dies wurde nie getan.

Es „waren in österreichischen Ordinariaten verlässliche Berichte über willkürliche Verhaftungen und Misshandlungen von Priestern eingelangt.“ (33) Innitzer und mit ihm die österreichischen Bischöfe wussten, in welcher Lage sie waren. Aber sie hatten keine Wahl. Vielleicht hoffte Innitzer, wie viele andere auch, dass nunmehr die „wilde Anfangszeit“ einer radikalen Partei vorüber sei und sie bald normale Verhältnisse zu schaffen bestrebt sein werde. Vielleicht hoffte man auch auf einen Gesinnungswandel bei Hitler, der beim Einmarsch in seine Heimat sichtlich gerührt war.

Es muss jedoch unbestritten bleiben, dass „in den Tagen der Anschlusseuphorie im März 1938... Kardinal Innitzer vorübergehend den Täuschungsmanövern nationalsozialistischer Unterhändler“ (34) erlag. Zweifellos „machte sich auch Innitzer für kurze Zeit über Hitler Illusionen.“ (35)

Hitler kann sich seiner Sache mit dem Anschluss Österreichs sicher sein. Nur wie das Ausland reagieren wird, bereitet ihm eine kleine Sorge – die eigentlich unbegründet ist. Lediglich Frankreich und die Sowjetunion lassen sich zu einem schärferen Protest hinreißen. Dennoch soll der Anschluss für die Weltöffentlichkeit in einem guten Licht dastehen. Dazu verfällt – vermutlich Gauleiter Bürckel – auf eine besondere Idee.

So findet am 18. März eine außerordentliche Bischofskonferenz statt. Man will von den österreichischen Bischöfen ein Anerkennungsschreiben für die Leistungen der NSDAP und eine bejahende Erklärung für die kommende Abstimmung des Volkes über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Ein entsprechender Text wurde bereits von Bürckel vorbereitet.

Die Bischöfe, die teilweise schon unter den ersten Folgen des Anschlusses zu leiden hatten, messen dieser Sache keine allzu große Bedeutung bei. De facto ist der Anschluss ja vollzogen und man ist froh, dass dies ohne Blutvergießen geschehen ist.

Die Vorlage wird überarbeitet. Ein Teil der Bischöfe reist eilig zurück in die eigene Diözese nach der Unterschrift.

Geschickt werden von Bürckel mündliche Zusagen und Versprechungen bezüglich des kommenden modus vivendi gemacht.

In dieser Erklärung heißt es: „Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaus sowie der Sozial-Politik... Hervorragendes geleistet hat und ... dass durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde... Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständlich nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, dass sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“ (36)

Innitzer wurde nach der Unterschrift noch um ein Begleitschreiben für Gauleiter Bürckel gebeten. Er tat es. „Das handschriftliche ‚Heil Hitler!‘ fügte er hinzu, als ihm Himmelreich (der Unterhändler, der übrigens persönlich in bester Absicht handelte und aufrichtig katholisch gesinnt war, Hitler jedoch nicht durchschaute) versicherte, das sei im Reich allgemeiner Brauch und werde auch von den deutschen Bischöfen ausnahmslos so gehalten.“ (37) Mit dieser Versicherung, unter der Innitzer mit ‚Heil Hitler!‘ unterschrieb, wurde er „richtiggehend hineingelegt“ (39).

Diese Erklärung der Bischöfe und das Begleitschreiben Innitzers wurde von der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie nach allen Regeln der Kunst ausgenützt. Man erhoffte sich einerseits, damit die Reaktionen des Auslands zu besänftigen, andererseits eine Spaltung zwischen den österreichischen und deutschen Bischöfen, von denen Innitzer in einem Schreiben an Kardinal Bertram ein „freudiges Echo“ (40) auf diese Erklärung erwartete. Die unmittelbare Folge davon war, dass Innitzer „in den Augen der Weltöffentlichkeit als Nazibischof da stand“ (41).

Innitzer wurde nach Rom zitiert. Diese Reise versuchte Bürckel mit allen Mitteln zu verhindern. Er rief die gemachten Versprechen in Erinnerung, deren Erfüllung durch diese Reise zum Papst gefährdet sei. „Der Kardinal antwortete, er könne nicht einsehen, warum diese Reise die begonnene Entwicklung stören könne, und reiste ab.“ (42)

In Rom legte Innitzer eine ergänzende Erklärung zur Stellungnahme der österreichischen Bischöfe ab, die gewisse Einschränkungen und Präzisierungen erhielt, sowie konkrete Forderungen erhob: bezüglich der Anerkennung vom „Oesterreichischen Konkordat ... (weilers:) eine solche Handhabung des gesamten Schul- und Erziehungswesens sowie jeglicher Jugendführung, dass die naturgegebenen Rechte der Eltern und die religiös-sittliche Erziehung der katholischen Jugend nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens gesichert sind; Verhinderung der religions- und kirchenfeindlichen Propaganda...“ (43) Nachdem Innitzer vom 5. bis 6. April in Rom war, wurde er am 9. April nochmals von Hitler empfangen. Hitler war verärgert, versprach aber, „ein Beispiel zu geben, ‚wie Kirche und nationalsozialistischer Staat sich ja vertragen können.‘“ (44)

Weitere Verhandlungen und Abmachungen sollten durch Gauleiter Bürckel gemacht werden – nach dem Tag der Volksabstimmung am 10. April 1938. Diese brachte als überwältigendes „Gesamtergebnis: 99,13% Ja-Stimmen, in Österreich 99,73%, im Altreich 99,03%.“ (45)

Dies war das Ergebnis, das Hitler aber nicht differenziert betrachtete: „Die nationalsozialistischen Machthaber – offenbar selbst von der Stärke der österreichischen Zustimmung überrascht – setzten sie jedoch sofort mit einem Ja zum Nationalsozialismus gleich, was auf

große Teile der Bevölkerung genau so wenig zutraf wie auf den früheren sozialdemokratischen Staatskanzler Renner oder auf den österreichischen Episkopat.“ (46)

DIE VERHANDLUNGEN UND DIE FOLGENDEN EREIGNISSE

Innitzer drängte nun auf die Einhaltung der gegebenen Versprechen und auf ein Gespräch mit Bürckel. Dieses fand tatsächlich statt am „30. Mai, 11.45 bis 12 Uhr.“ (47) Ergebnis gab es keines. Die weiteren Verhandlungen wurden wieder mit Himmelreich geführt, der ein „ehrliches Interesse an einer Versöhnung“ (48) hatte. Es gab zwar gute Worte und weitere Versprechungen, allein die Tatsachen sprachen gegen eine Versöhnung. Gegen ständige Übergriffe in kirchliche Belange mussten die Bischöfe ebenso beständig protestieren. Hier nur ein paar Fakten aus dem Sommer 1938:

„DIE GESAMTZAHL DER VERSCHIEDENEN KATHOLISCHEN PRIVATSCHULEN BETRUG IN ÖSTERREICH IM JAHRE 1938 MINDESTENS 1.417. Diese wurden alle im Sommer 1938 aufgelöst.“ (49) Der Religionsunterricht wurde immer mehr behindert und erschwert. „Insgesamt war es IN ÖSTERREICH SICHER 1.500 PRIESTERN VERWEHRT, RELIGIONSUNTERRICHT IN DER SCHULE ZU ERTEILEN.“ (50)

Es folgte die Einstellung von „MEHR ALS 3.000 KATHOLISCHEN VEREINIGUNGEN.“ (51)

Die Zivilehe wurde am 1. August eingeführt, was die Kirche wiederum als einen schweren Schlag empfand. Darauf antworteten die Bischöfe bereits am 19.8. mit einem Hirtenbrief.

Innitzer versteht die Lage, wenn er anlässlich einer Predigt in Kirchsschlag erklärt, „es habe den Anschein, als ob eine Zeit der Verfolgung ... schon da sei.“ (52)

Aufgrund der ständigen Übergriffe wurden die Verhandlungen natürlich immer fragwürdiger. „Die Hoffnung, durch Verhandlungen eine Stabilisierung, ja vielleicht sogar eine Besserung der Verhältnisse erreichen zu können, schien zwar nicht mehr sehr groß, aber doch auch nicht völlig unbegründet.“ (53)

Die Unwahrscheinlichkeit von möglichen Verhandlungsergebnissen vergrößerte sich immer mehr. „Kardinal Innitzer lehnte es ab, Unterhändler überhaupt zu empfangen“ (54), enttäuscht über das tatsächliche Spiel der Nationalsozialisten, die ihn nun nicht länger täuschen konnten. Am 7. September brach er die Verhandlungen ab. Bürckel gab seinerseits den Abbruch der Verhandlungen am 30. September bekannt.

Wenige Tage später fand im Stephansdom eine Jugendvesper statt, bei der 6.000 junge Katholiken eindrucksvoll ihrer Begeisterung für Innitzer Raum gaben. Dies forderte natürlich die Reaktion der NS heraus.

Am darauffolgenden Tag, dem 8. Oktober 1938 stürmten etwa 100 Jugendliche das erzbischöfliche Palais und verwüsteten es. Kardinal Innitzer wurde gerade noch rechtzeitig von seinen Sekretären Jachym und Weinbacher in Sicherheit gebracht. Trotz sofortiger Alarmierung der Polizei kam diese etwa erst nach 40 Minuten und ließ die jugendlichen Zerstörer unbehelligt abziehen. Der Polizeipräsident Steinhäusl selbst hatte den Überfall beobachtet und den Einsatz verzögert.

Innitzer reagiert mit einem Memorandum am 9.10., das nie beantwortet wird.

„13. Oktober. Bei der Protestkundgebung gegen Kardinal Dr. Theodor Innitzer hält der Reichskommissar Josef Bürckel eine Hassrede.“ (55) Diese Beschimpfung durch „Bierleiter Gaukel“ (56) blieb Innitzer so sehr in Erinnerung, dass er noch am 25.2.1944 in einem Brief an Baldur von Schirach darauf zu sprechen kam: Bürckel hat damals „in einer Weise gegen mich polemisiert, dass es im In- und Ausland höchstes Befremden erregte.“ (57)

Vielleicht bewirkten diesen befremdeten Reaktionen der internationalen Welt, dass die offiziellen Angriffe gegen Innitzer bald darauf eingestellt wurden: die „Hetzte gegen den Kardinal währte noch etwa zwei Wochen und hörte dann Ende Oktober plötzlich auf“ (58), dafür „begann die Zeit der heimlichen Verleumdungen.“ (59)

KATHOLISCHE KIRCHE CONTRA NATIONALSOZIALISMUS

„So bitter die Ereignisse des 8. und 13. Oktober für Innitzer gewesen sein mögen, sie bedeuten zugleich seine Ehrenrettung“ (60) in den Augen der Welt. „Seit der Jugendkundgebung gehörte Kardinal Innitzer, auf den 1939 und 1941 weitere tätliche Angriffe versucht wurden, gemeinsam mit Erzbischof Waitz zu den von den Nationalsozialisten am meisten gehassten Bischöfen.“ (61)

Der erste der erwähnten Angriffe fand anlässlich einer Visitation 1939 statt. Was dabei geschah, erfuhr auch Papst Pius XII., der daraufhin an Innitzer ein tröstliches Schreiben sandte. Innitzer war „mit wüstem Geschrei“ (62) begrüßt worden, man hatte ihn „mit Eiern beworfen und tätlich angegriffen“ (63).

Pius XII. schrieb: „GROSSEN TROST BEREITET UNS DIE EDLE, STARKMÜTIGE HALTUNG, DIE DU IN DEN BEDAUERLICHEN ZWISCHENFÄLLEN BEWAHRT HAST.“ (64)

Der zweite Übergriff ereignete sich nach der Abendandacht des 8. Dezember im Stephansdom, als eine Horde Jugendlicher vor dem Dom mit wüstem Geschrei und Drohungen Stellung bezog, sodass Innitzer erst geraume Zeit später unter Polizeischutz über den Platz in das erzbischöfliche Palais zurückkehren konnte.

Die weiteren Maßnahmen gegen die katholische Kirche waren Schikanen aller Art. Mit der Einführung der Kirchensteuer am 28.4.1939 erhoffte man sich eine Austrittswelle aus der Kirche. Zwar gab es in demselben Jahr tatsächlich eine große Zahl an Kirchengläubigen, die sich jedoch in der folgenden Zeit wieder einpendelte.

Mit den Gestapo-Aktionen während der Kriegsjahre ließen sich Bände füllen. Besonders phantasievoll erwies sich jener Mann, der 1941 „eine Prozession mit Rücksicht auf die Abnutzung des Schuhzeuges verboten“ (65) hatte. Dieses Beispiel mag für viele dastehen. „Die österreichischen Bischöfe kamen daher mit ihren Beschwerden und Protesten bei den zuständigen Stellen gar nicht nach.“ (66) Aber immerhin schwieg der offizielle Kampf, den Hitler bis nach dem Endsieg aufgeschoben hatte, um während der Kriegszeit innerhalb des Reiches etwas mehr Ruhe zu haben.

Die katholische Kirche wurde in den engsten möglichen Lebensbereich zurückgedrängt. So bemühten sich die Bischöfe, wenigstens „die Freiheit der Seelsorge und der Religionsausübung zu sichern“ (67), soweit dies überhaupt möglich war.

Auf dem Gebiet der Seelsorge war Innitzer allerdings viel mehr daheim als auf dem politischen Parkett. Hier setzte er seine ganze Kraft überlegt und zielbewusst ein. Schon am 26. April 1938 bringt das Wiener Diözesanblatt „Weisungen an die Seelsorger“ (68), die eine Konzentrierung aller Anstrengungen der Geistlichen auf die Seelsorge bedeuten. Am 23. August gibt Innitzer die Einrichtung von drei neuen Abteilungen in seiner Diözese bekannt: „1. DIE ABTEILUNG FÜR SEELSORGE ... 2. DIE ABTEILUNG FÜR DIE KIRCHLICHE ORGANISATION UND RECHTSWAHRUNG ... 3. DIE ABTEILUNG FÜR FINANZEN.“ (69) Damit ist „die Umgruppierung der kirchlichen Arbeit vollzogen.“ (70) Und das Ergebnis dieser Neustrukturierung konnte sich sehen lassen! „Die katholische Kirche der Wiener Erzdiözese führte eine Reform durch, die sie innerlich stärker machte als in den Zeiten ihres öffentlichen Wirkens.“ (71)

Es ist wahrscheinlich mehr als Zufall, dass gerade in dieser schweren Zeit der Kirche neue Kräfte zu wirken begannen: die Neuland-Bewegung, deren Gründer Karl Rudolf und Michael Pfliegler in der innerkirchlichen Aufbauarbeit als Leiter des Seelsorgeamtes und als Pastoraltheologe Bedeutendes leisteten, sowie die liturgische Bewegung von Pius Parsch, der mit neuen Impulsen (Messe in der Landessprache) viele Menschen ansprechen konnte. Mit seiner „Aufgeschlossenheit allem Neuen gegenüber“ (72) schenkte er diesen Bewegungen sein Vertrauen und förderte sie.

In Stichworten seien einige wichtige Aktivitäten aus dieser Zeit genannt: die „Einführung der Abendmesse“ (73), mit der man den vormittags angesetzten Versammlungen der HJ ausweichen konnte, der „Einheitsliederkanon“ (74), die Krankenseelsorge mit eigenen „Krankenhelferinnen“ (75) und eine speziellen „Diözesankrankenordnung“ (76), die „Lazarettseelsorge“ (77), die erst ab 1944 leichter durchzuführen war, „Nüchternheitsapostolat“ (78), „Selbstmörderhilfe“ (79), „Blindenapostolat“ (80), die stärkere Aktivierung der Laien mit Kursen für Pfarrerhaushälterinnen, Seelsorgehelferinnen, „Theologie für Laien“ (81), „Glaubenswochen“ (82) wurden durchgeführt, „Hausvertrauensleute“ (83) eingesetzt. Gegen die ständigen Behinderungen durch die Gestapo entwickelte man eine nahezu unbeschreibliche Phantasie, um immer wieder doch einen Weg zu finden.

Besondere Schwierigkeiten musste man im Bereich der Medien und der Jugenderziehung überwinden. 1940 wird die Schriftenmission verboten: man verlegt sich auf Pfarrbibliotheken und veranstaltet Leseabende. Nach der Konfiszierung der Pfarrbibliotheken verbleibt den Priestern noch ein Eigenbestand von Büchern, die unter der Hand weitergeliehen werden. Dass dabei die Quantität zugunsten der Qualität eingeschränkt wurde, erwies sich für das geistige Klima nach dem Krieg sogar als kleiner Vorteil.

Bei der Kinder- und Jugendarbeit ist weder Freizeitgestaltung noch Wissensvermittlung gestattet. Man ist auf Andachtsformen eingeschränkt. Z.B. wurde sogar einmal eine Schneeballschlacht von Ministranten als illegal zur Anzeige gebracht. Wanderungen konnte man höchstens als Wallfahrten bezeichnet durchführen. Dennoch wurden „Behelfe“ (84) erstellt, „Kindersonntage“ (85) veranstaltet, die „Ministrantenseelsorge“ (86) intensiviert, mit einer „Kleinkinderseelsorge“ (87) als Ersatz für Kindergärten begonnen.

Man kann die Entwicklungen so beschreiben: „von der Vereinsjugend zur Pfarrjugend“ (88), „von der umfassenden Jugendarbeit zur Jugendseelsorge“ (89), „von der Masse in die Tiefe“ (90), „das Zielbild der Jugendführung: der junge Christ“ (91) – dies war vorher nur vom

„Vereinsideal geprägt“ (92) – und die Priesterrolle entwickelte sich „vom Jugendführer zum Jugendseelsorger“ (93).

Erfreulicherweise hatten es die Gestapo und der Sicherheitsdienst auch nicht immer leicht, ihr Ziel zu erreichen. So heißt es in einem Bericht des Sicherheitsdienstes knapp vor Weihnachten 1939: „Verantwortliche Kreise weisen immer wieder darauf hin, dass sich die ländliche HJ des Gegensatzes zwischen nationalsozialistischer Weltanschauung zu wenig oder gar nicht bewusst ist“. (94) Es kam eben vor, dass der Kirche mehr Ehrfurcht bezeugt wurde, als den nationalsozialistischen Parolen.

Zusätzlich wurde es für die Österreicher mit der Zeit immer unerträglicher, wenn in ihrer Heimat plötzlich Beamte das Sagen hatten, die aus dem fernen großdeutschen Raum eine andere Mentalität verbunden mit einer gewissen Überheblichkeit mitbrachten. So traten die Österreicher in heimliche Konkurrenz mit dem Altreich, was sich dann das eine oder andere Mal deutlich bemerkbar machte. Als z.B. die Wiener Austria in einem Fußballspiel gegen Schalke herabgesetzt wird, werden in der Folge deutsche Schlachtenbummler bei Spielen auf österreichischem Boden einfach verprügelt.

DIE AKTIVITÄTEN KARDINAL INNITZERS WÄHREND DER KRIEGSZEIT

Man muss sich nochmals die Situation einer quasi gefesselten Kirche vor Augen führen, denn nur „aus dieser Atmosphäre total organisierter Unfreiheit wird deutlich, wie eng die Grenzen für die Handhabung der Hirtengewalt unter der Hitlerdiktatur verlaufen mussten. Der Kirche verblieb nur eine relativ und stets angefochtene Freiheit, die sich zudem, weil isoliert, kaum auf den weltlichen Raum auswirken konnte ... So lag den Bischöfen nur der Weg zum Gewissen des einzelnen Menschen innerhalb der Gemeinde offen ... Dazu kam, dass die Gestapo einen hermetischen Ring um die Kirche legte, um das Hinausdringen der Worte der Bischöfe möglichst zu unterbinden.“ (95) Man gab der Kirche in der Presse keinen Raum, höchstens um sie anzugreifen: man bespitzelte Gottesdienstbesucher.

Man verbreitete geschickt Gerüchte, um Misstrauen, Spaltung und Verwirrung zu bringen, die gar nicht so absurd hätten sein können, als dass sie nicht geglaubt worden wären. So kam es, dass „im Ausland die verwirrendsten Gerüchte über Innitzer“ (96) herrschten.

Selbstverständlich unterstand Innitzer der „genauesten Überwachung durch die Gestapo“ (97). So geschah in dieser Zeit auch nichts, was besonderes Aufsehen hätte erwecken können. Dennoch gelang Staunenswertes. „Vor den Augen der Gestapo organisierte der Kardinal eine jüdische Hilfsstelle, brachte durch Betteln erstaunliche Beträge auf und spendete den Verfolgten vor allem moralische Hilfe, weil er ihnen offen seine Liebe zeigte.“ (98) Er selbst trug dafür die „gesamte Verantwortung“ (99) und richtete sie im erzbischöflichen Palais ein. „Sie wurde aus der Privatschatulle des Kardinals, von den Jesuiten, einigen Wiener Klöstern und Pfarren... insgeheim finanziert und unterstützt.“ (100) Innitzers Leistung dabei ist „die größte Leistung einer nichtjüdischen Einzelperson in Großdeutschland für die Juden.“ (101)

Innitzer schickte „Hirtengrüße, Bücher und Geschenkpakete“ (102) an die Priester und Theologen an die Front und bereitete damit viel Freude, wie aus den Dankschreiben der Be-

schenken hervorgeht. Seine ganze Persönlichkeit setzte Innitzer ein, um den Hilfsbedürftigen zu helfen, wo Hilfe nottat. Er scheute dabei kein persönliches Opfer.

Dieser Charakterzug zeichnete ihn auch gleich unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches aus, als „an die Stelle der entrechteten Juden nun die entrechteten Volksdeutschen aus den östlichen Nachbarstaaten“ (103) traten.

ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLUSS

Innitzer war Zeit seines Lebens ein Mann des Volkes. Er verleugnete nie seine Herkunft aus einer Arbeiterfamilie. Als Minister verzichtete er auf einen eigenen Dienstwagen und fuhr mit der Straßenbahn. Persönlich lebte er in bescheidenen Verhältnissen. Im Sommer trug er keine Socken, um diese zu schonen. In den Wintermonaten der Kriegsjahre sah man ihn höchstpersönlich vor dem erzbischöflichen Palais Schnee schaufeln. Genauso war er dabei, als es nach der Zerstörung des Stephansdoms darum ging, den Schutt wegzuräumen. Gegenüber seinem Vorgänger als Kardinal, Pfiffel, stelle man schon bald Parallelen und Unterschiede fest. „Innitzer besaß seines Vorgängers Anspruchslosigkeit, Güte und Bescheidenheit, nicht aber dessen politische Klugheit und Zurückhaltung. Er betrieb Politik im Grund nicht anders als der kleine Mann auf der Straße... Er war zu aufrichtig, um ein guter Diplomat, und zu impulsiv und zu sprunghaft im Denken, um ein guter Politiker zu sein.“ (104) Ihm wurde „die Politik zum Verhängnis, weil er so sehr in seinen bischöflichen Pflichten aufging, dass er die politischen Probleme nur ganz oberflächlich behandelte und gerade deshalb in ihren Netzen hängenblieb.“ (105)

Auf die Ereignisse von 1938 war er ebenso wenig wie der übrige österreichische Episkopat vorbereitet. Zwar hatte man Verschiedenes gehört, aber es ist doch ein großer Unterschied, von einer Situation Berichte zu bekommen oder selbst darin zu stehen. Es fehlte einfach die Erfahrung einer Ausnahmesituation, in der das normale Handeln nichts mehr nützt.

Die österreichischen Bischöfe „erlagen leicht der Versuchung, den Staat und seine Vertreter an den Maßstäben zu messen, die sich bisher in ihrem Leben als gültig erwiesen hatten.“ (106) „Die Haltung der Bischöfe konnte den Verlauf des Kirchenkampfes nicht beeinflussen.“ (107) Das war in der ersten Stunde des Hitler-Regimes zwar schon zu befürchten, aber noch gar nicht so sicher in den Augen der Bischöfe.

Betrachtet man das Verhalten Innitzers von heute aus, ohne die damalige Situation in ihrer Unvorstellbarkeit einzurechnen, erhält man leicht ein etwas schiefes Bild des Kardinals. „Gehasst von den Nationalsozialisten, gehasst von den Kommunisten, aber auch gehasst von vielen Katholiken, die ihn der Blasphemie anklagten, mit dem Teufel verhandelt zu haben, um Gott zu retten, wurde er fast eine tragikomische Gestalt, eine Art Don Quichotte im Kardinals-purpur.“ (108)

Innitzer selbst war bereit, alles zu ertragen. Nur denen, die ihm als Kardinal anvertraut waren, wollte er dasselbe nicht zumuten. Nach seinem Vorbild orientierte sich auch der österreichische Klerus (den er gut durch die schwere Zeit der nationalsozialistischen Diktatur führ-

te). Dies wird von der Statistik bestätigt: „An den Opfern des österreichischen Widerstandes hat der Klerus – gemessen an seiner Gesamtzahl – den prozentuell höchsten Anteil.“ (109) Eingedenk der Stellung der Kirche vor dem Anschluss und unter dem Eindruck der daraus resultierenden Spannungen und Feindschaften heißt es im ersten Hirtenbrief nach Kriegsende mit Datum vom 21. September 1945 unter anderem: „Habt keine Angst, die Kirche wird keine Politik treiben, ihr einziges Bemühen wird sein, das Reich der Wahrheit und der Gnade, der Gerechtigkeit und der Liebe, des Friedens und der Heiligkeit aufzurichten.“ (110)

1950 erhielt Innitzer auf Betreiben des päpstlichen Nuntius seinen ehemaligen Sekretär Jachym als Koadjutor. Innitzer fasste dies als Zeichen des Misstrauens auf und litt darunter. Aber die Klugheit und die gute persönliche Beziehung der beiden Männer ließen es nie zu Spannungen kommen.

Innitzer durfte 1952 die Vollendung des Wiederaufbaus des Stephansdomes und im gleichen Jahr den österreichischen Katholikentag miterleben.

Im Dezember des gleichen Jahres erhielt er dann „die höchste Ehre, die je einem Wiener Bischof vom Papst zuteil geworden war“ (111): er wurde von Papst Pius XII. zum Päpstlichen Legaten ernannt.

Genau siebzehn Jahre nach dem Überfall veretzter Jugendlicher auf das erzbischöfliche Palais verstarb Kardinal Dr. Theodor Innitzer am 8. Oktober 1955. Zehntausende gaben ihm die letzte Ehre.

Die Meinung der Weltöffentlichkeit über ihn blieb geteilt. Aber „Innitzer kann nur verstehen, wer auch Österreich versteht“ (112), jenes Land, das in der Zwischenkriegszeit eigentlich nicht wusste, was es wollte, und das es mit einem autoritären Regime versuchte, ohne dass eine geeignete Führungspersönlichkeit vorhanden gewesen wäre.

Die Kenntnis dieser Zeitumstände ist notwendig, denn sie ist der „Schlüssel des Verständnisses für die Grenzen, zwischen denen die Bischöfe das Hirtenamt ausüben konnten, und für den Erfolg oder Misserfolg, den sie erreichen konnten oder den sie erleiden mussten.“ (113)

Innitzer erlebte beides. Vielleicht konnte er aber auch deshalb so vieles verkraften, weil er im Blick auf die Leidensgeschichte Christi, über die er als Neutestamentler gearbeitet hatte, das eine oder andere Mal sich selbst darin wiederfand.

ANMERKUNGEN

(1) Reiman V., Innitzer. Kardinal zwischen Hitler und Rom, Wien 1967, 296

(2) ebd. 297

(3) ebd.

(4) ebd. 21

(5) ebd. 19

(6) ebd. 20

(7) ebd. 19

(8) ebd. 21

(9) ebd. 23

- (10) ebd. 24/25
- (11) ebd. 60
- (12) ebd. 57
- (13) ebd. 38
- (14) Kleindel W., Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, Wien 1978, 319
- (15) ebd. 344
- (16) Breuning K., Die Vision des Reiches, 27, zitiert nach: Das Neue Reich 3 (1920/21), 125ff
- (17) ebd. 258, zitiert nach: Neuland 10 (1933) 25
- (18) ebd., zitiert nach: Neuland 19 (1933) 25
- (19) Reimann 58
- (20) ebd. 54
- (21) ebd. 48
- (22) Jedin H., 555
- (23) Reimann 34
- (24) ebd. 43
- (25) ebd. 46
- (26) Weinzierl-Fischer E., Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Teil I, in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 417-439, 433
- (27) ebd. 434
- (28) ebd. 435
- (29) ebd. 436
- (30) Reimann 97
- (31) Weinzierl-Fischer E., Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Teil II, in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 493-560, 508
- (32) Fried J., Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich, Wien 1947, 23
- (33) Weinzierl-Fischer E., Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus, Teil III, in: Wort und Wahrheit 20 (1965), 777-804, 778
- (34) Jedin 556
- (35) Reimann 99
- (36) Michaelis H./Schraepler E. (Hrsg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Bd. 11, Berlin o.J., 678, sowie Fried 25f
- (37) Weinzierl III, 511
- (38) Diese Ziffer wurde im Text nicht vergeben.
- (39) Reimann 111.
- (40) Adolph W., Hirtenamt und Hitlerdiktatur, Berlin 1965, 112
- (41) Reimann 148
- (42) Fried 27
- (43) ebd. 28
- (44) Reimann 141
- (45) Kleindel 361
- (46) Weinzierl III, 777

- (47) Reimann 151
- (48) Weinzierl III, 781
- (49) Fried 49
- (50) ebd. 52
- (51) ebd. 55
- (52) Weinzierl II, 516
- (53) Weinzierl III, 779
- (54) Weinzierl II, 515
- (55) Kleindel 363
- (56) Reimann 103. „Bierleiter Gaukel“ war der Spitzname, den die Wiener Gauleiter Bürckel auf Grund seiner Zuneigung zum Alkohol widmeten.
- (57) Fried 208
- (58) Reimann 199
- (59) ebd.
- (60) ebd. 197
- (61) Weinzierl II, 517
- (62) Fried 34
- (63) ebd. 34/35
- (64) ebd. 35
- (65) Weinzierl II, 519
- (66) ebd. 521
- (67) Reimann 29
- (68) Rudolk K., Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich 1938-1945, Salzburg 1947, 19ff
- (69) ebd. 24/25
- (70) ebd. 25
- (71) Reimann 213
- (72) ebd. 72
- (73) Rudolf 102
- (74) ebd. 103
- (75) ebd. 142
- (76) ebd. 141
- (77) ebd. 147
- (78) ebd. 147
- (79) ebd. 150
- (80) ebd. 151
- (81) ebd. 172
- (82) ebd. 180
- (83) ebd. 185
- (84) ebd. 214
- (85) ebd.
- (86) ebd. 215

- (87) ebd. 220
(88) ebd. 236
(89) ebd. 238
(90) ebd. 240
(91) ebd. 241
(92) ebd. 241
(93) ebd. 243
(94) Kleindel 365
(95) Adolph 174
(96) Reimann 186
(97) Fried 36
(98) Reimann 257
(99) ebd. 252
(100) Weinzierl I, 426
(101) Reimann 258
(102) ebd. 225
(103) Reimann 273
(104) ebd. 31/32
(105) ebd. 26
(106) Adolph 109
(107) ebd. 178
(108) Reimann 310
(109) Weinzierl II, 522
(110) Michaelis H./Schraepfer E., Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, Bd. 23, Berlin o.J., 110
(111) Reimann 292
(112) ebd. 319
(113) Adolph 10

LITERATURVERZEICHNIS

a) Verwendete Literatur

Adolph W., Hirtenamt und Hitlerdiktatur, Berlin 1965

Breuning K., Die Vision des Reiches. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929-1934), München 1963

Fried J., Nationalsozialismus und Katholische Kirche in Österreich, Wien 1947

Jedin H., Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. 7. Die Weltkirche im 20. Jahrhundert, Freiburg 1979, 554-557

Kleindl W., Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur, Wien 1978

Michaelis H./Schraepfer E., Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte,

Bd. 11, Berlin o.J.

Bd. 23, Berlin o.J.

Reimann V., Innitzer. Kardinal zwischen Hitler und Rom. München 1967

Rudolf K., Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorge-Bericht aus Österreich 1938 – 1945, Salzburg 1947

Weinzierl-Fischer E., Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus,

Teil I, in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 417-439

Teil II, in: Wort und Wahrheit 18 (1963), 493-560

Teil III, in: Wort und Wahrheit 20 (1965), 777-804

b) Weitere Literatur

Buchheimer H., Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953

Fried J., Kardinal Innitzer, Wien 1945

Funder F., Als Österreich den Sturm überstand, Wien 1957

Gampl J., Kardinal Innitzer als Diözesangesetzgeber, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 8 (1957), 161-184

Goldinger W., Geschichte der Republik Österreich, Wien 1962

Innitzer Th., Ein heiliges Jahr der Deutschen. Neujahrsbotschaft an das deutsche Volk, in: Neuland 10 (1933) 25ff

Jedlicka L., Die österreichischen Bischöfe und die Verhandlungen im März 1938, in: Österreich in Geschichte und Literatur 7 (1963)

Kosnetter J., Theodor Kardinal Innitzer zum Gedächtnis, Wien 1957

Molden O., Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938-1945, Wien 1958

Mühldorf K., Erzbischof Dr. Theodor Innitzer, unser Kardinal, Wien 1965

Pircker H., Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941 bis 1942, Bonn 1951

Rauschnigg H., Gespräche mit Hitler, Wien 1940

Reimann V., Wenn die Nacht weicht, Graz 1946

Schuschnigg K., Austrian Requiem, London 1947

Weiterführende Literatur befindet sich in:

Hüttenberger P., Bibliographie zum Nationalsozialismus (Arbeitsbücher zur modernen Geschichte 8), Göttingen 1980 (besonders 85-88)